



## Der Schmetterling.

(Ein Flugblatt zum Spiegel.)

### T h e a t e r:

Vesth. Nachdem im Kleinen Neboutensaale zwei große Improvisationen stattfanden, gab Hr. Langenschwarz die letzte am 8. d. M. im Theater und machte es auch hier Vielen recht und Wenigen schlecht. Dem sei, wie ihm wolle, die Stegreifdichtungen waren im Durchschnitte gut und einige glücklich. Ueberdies bekamen wir an diesem Abende Vieles zu hören und die Produktion währte bis halb elf Uhr. So sangen Hr. Höfer und Mad. Minel schön das schöne Duett aus „Zabig“ von Vaccal, Dem. Schebel erhielt für den schulgerechten Vortrag der Arie aus „Cenerentola“ gerechte Anerkennung und Hr. Arnstein spielte die Variationen für die Violine von Berioe mit Beifall. Vor diesem Allen ward das neue einaktige Schauspiel „Philipp“, nach dem Französischen bearbeitet von Mad. Krikelberg (der Mutter unserer Denny). Eine nicht uninteressante Handlung, aber viel Geschwätz. Das Edel-  
 fraulein (Mad. Denny), das sich einst mit einem Bürgerlichen in Noth und Drang vermählte, seines Sohnes sich entfremdet und in dessen Heirath mit seiner hochadeligen Nichte — trotz dem, daß Nute und Leben des bürgerlich Gebornen auf dem Spiele steht — nicht eher einwilligen will, bis der Mann, Haushofmeister in seinen Diensten (Hr. Fischer), droht, die Heirath zu veröffentlichen, — Dies Pseudo-Fräulein scheint aus neuerer französischer Schule zu sein. Gespielt ward gut, M. Fischer und Denny verdienen Erwäh-

nung. Ein anderes über rheinisches, weit unterhaltenderes Produkt war das witzige Lustspiel „Klimpern gehört zum Handwerk“ von Castell, in welchem wieder Hr. M. Fischer sich als einen guten Schauspieler bewährte. Hr. Klauer ward recht gerne gesehen. Die übrigen Mitwirkenden tänzelten heute zu viel. — Apropos! Wird Dem. Regina Stoll bald, wie es uns versprochen, die heißen Bretter betreten? Wir haben zweimal Gelegenheit gehabt, diese Pflückerin deklamiren zu hören und können ihr ein gutes Prognostikon stellen. — Die Oper ist jetzt recht gut bestellt und Dem. Schebest, die einstweilen noch gastirt, machte sich im „Freischützen“, „Oberon“ und in der „Curyanthe“ des großen Beifalls werth, besonders gilt dies Gesagte von ihrer Agathe und Rezia, welche Partien wir hier, im Spiel und Gesang, noch nie so gut durchgeführt fanden. Im „Oberon“ lernten wir wieder ein neues, schätzbares Mitglied kennen. Es ist Hr. Sigl, der den Cherassmin mit Lust und Laune spielte und einen klangvollen Bariton entwickelte. Besonders zeigte sich dieser junge talentvolle Mann als einen guten Buffo in der „Zauberflöte“, als Papageno. In dieser Oper war es auch, wo wir unsern Landmann, Hr. Reichel, als Sarastro zu hören Gelegenheit hatten. Ein seltener Bassist, den wir den deutschen Lablache oder den Breiting der Bassisten nennen möchten. Schade, daß wir keine so tief gelehrte Beurtheilung über die tiefe Tiefe dieses kolossalen Sängers schreiben können! Die hohen und Mitteltöne sind ebenfalls angenehm. Den Vortrag des „in diesen heiligen Hallen“ hat man in unsern Kunstgeweihten Hallen noch nie so trefflich, mit solcher Kraft und solchem Schmelze gehört. Die vielen anwesenden Weindorfer — Hr. Reichel ist nicht nur aus einem Weiland, sondern auch aus Weindorf (zwei Stunden von Ofen) — stimmten mit Jubel in den stürmischen Beifall ein, der seinem Talente zu Theil ward. Seine Gattin sang die Pamina recht lieblich und wußte sowohl durch ihre zum Herzen dringende Stimme, als auch durch ihr gefälliges Aeußere sich gerechtes Applaudissement zu erringen. Die Königin der Nacht — Dem. Wildenauer, die auf dem Theaterzettel um Nachsicht bat. Dem. W. besitzt ein vielseitiges Talent, in der Lokalpöffe, wie in der Oper zeigt sich ihre Gefälligkeit und die Bereitwilligkeit, mit der sie in der „Zauberflöte“ mitwirkte, um die Darstellung dieser Oper nicht zu hemmen, verdient Beachtung und Anerkennung, um so mehr, da der Vortrag der ersten Arie nicht übel war, der auch mit allgemeinem Beifallklatschen belohnt wurde. — Zwei sehr ehrenwerthe Gäste, die uns der hotte Mai brachte,

sind Hr. und Mad. K e t t i c h, vom k. k. Hoftheater in Wien. Das Künstlerpaar betrat unsere Bühne in „Isidor und Olga“ und wurde freundlich empfangen; doch galt dieser Bewillkommungsgruß mehr der Mad. K e t t i c h, geb. G l e y, als deren Gemahl. Wie diese treffliche Künstlerin als Olga und später als Luzie, Sara, Mariana, Christine, Henriette und Gretchen in „Faust“ gespielt und gefallen habe? heißt eben so viel, als „wie hat dir Ossian gefallen?“ Das ist doch noch etwas Anders als Dem. H a g n, schönen Andenken. Hr. K e t t i c h, der bereits als Isidor, Enzo, Garrick, Faust, erschienen, gehört zu den Mimen zweiten Ranges und scheint ein t ö r n i g e s Spiel zu haben, d. h. à la K o r n, welcher Künstler in seinen Leistungen durchblickt. Ein Mehreres über das Gastspiel der Mad. und des Hrn. K e t t i c h nächstens, und jetzt noch die Bemerkung, daß am 11. zur Benefize der Benannten, „Goethe's Faust, in 3 Akten für das Hoftheater eingerichtet“ gegeben wurde, bei welcher Gelegenheit uns unser Parterre-Nachbar fragte, von wem „Goethe's Faust“ sei? — Der berühmte Schauspieler E s t a i r aus München wird ehestens hier erwartet. — Auch wird W i l d schon Anfangs Juni hier eintreffen. Beide auf Gastrollen. A.

W i e n. Hofburgtheater. Die Darstellung des Trauerspiels: „Die Flucht nach Kenilworth“ füllte ungemein das Haus. Mad. S c h r ö d e r gastirte in selbem als Elisabeth mit gewohntem Erfolg. Sie wurde zweimal gerufen. Weniger glücklich war Dem. J o u r n i e r, in der Rolle der Emmy Robsard, das Publikum läßt es ihr auf nicht ganz gerechte Weise entgelten, daß ihr die beliebte Dlle. G l e y, nunmehrige Mad. K e t t i c h, Platz machen mußte. Obgleich Dlle. J o u r n i e r noch weit hinter der Tiefe und Kunstbildung der Abgegangenen zurück ist, so entbehrt sie doch keineswegs des Talentes, und läßt bei gehörigem Fleiße und einiger Selbsterkenntniß in der Zukunft recht Erfreuliches erwarten. — K ä r n t h n e r t h o r t h e a t e r. Hr. A l e x a n d e r gab zum Schluß seiner Vorstellungen: „les ruses de Nicolas“ in deutscher Sprache. Das Publikum hatte Nachsicht und nahm die gebednte Darstellung mit gewohnter Milde auf. — T h e a t e r a n d e r W i e n. „Der böse Geist Lumpacivagabundus“ füllt noch fortwährend dieses Haus. Am 7. Mai gab Hr. A l e x a n d e r, in der Benefize des Schauspielers S t a h l aus Gefälligkeit? für ihn „les ruses de Nicolas“. — Der berühmte Grimacier und Vertriloquist wird wahrscheinlich auch zeigen, daß ihm das Herz nicht minder auf dem rechten Fleck sitzt. Noch ist kein Künstler mit solchen Benefizien ohne Abgabe an die Armen von Wien abgezogen. — Uebrigens lasen wir auf dem Betz

tel: „Hr. Alexandre wird die Ehre haben in französischer Sprache aufzutreten.“ Ein wunderlicher Styl! — Wie wir hören, wird er noch dreimal auf diesem Theater spielen. — Theater in der Josephstadt. Die Aufführung der Oper „Zankred“, in den Hauptpartien durch Ole Kralki, Ruth und den Herren Herz und Crois besetzt, lieferte kein besonderes Resultat. z.

London. Die Debuts Rubini's und Jamburini's auf dem hiesigen italienischen Theater haben mit einer bösen Vorbedeutung für die folgenden Darstellungen begonnen. Nach der Anzeige sollten der erste Akt vom „Barbier“ und der erste Akt vom „Seeräuber“ gegeben werden. Nachdem die drei ersten Szenen des Barbiers, in welchen kein Frauenzimmer vorkommt, gegeben wurden, fiel der Vorhang, um sich sogleich wieder zu heben, worauf statt der Rosine ein Tenor erschien und eine klägliche Romanze sang. Das Publikum machte seiner üblen Laune Lust, und der Direktor Laporte erschien, um anzuzeigen, daß wegen Unpäßlichkeit der Dem. Demeri, die Oper nicht gegeben werden könne. Das Entreegeld mußte zurückgegeben werden, und John Bull verließ zwar bezahlt, aber sehr ergrimmt und unbefriedigt das Haus. — Der Neger, der neulich im Conventgardentheater den Othello gab, heißt Udridge und ist am Senegal in Afrika geboren. Er spielte schon seit längerer Zeit auf den Theatern zu Edinburgh, Dublin und Bath unter großem Beifalle schwarze Rollen, wie Othello, Zambo, Gambia, Mungo &c. — Dem. Tagliani ist hier angekommen. Auch wird Paganini neuerdings erwartet, obwohl englische und französische Blätter ihn schon definitiv angekommen liessen. — Mad Malibran wird im Ringtheater debutiren. — Nach Beendigung seines Engagements wird Rubini am 10. Juni London verlassen, um zur Messe nach Sinigaglia zu gehen, woselbst er mit der Dem. Ungier und den Bassisten Consetti und Porto in den Opern „der Seeräuber“ und „Moses“ singen wird. — 1.

Paris. Der beliebten Oper Gustav III. wird jetzt bald eine neue folgen. Sie betitelt sich „Ali Baba“ mit Musik von Herrn Gomez. Man verspricht sich viel davon. — An dem berühmten Salopp, der in Rubens Oper „Der Maskenball oder Gustav III.“ vorkommt, nehmen auch einige der vornehmsten Damen von Paris Theil. Einige hiesige Journale haben diese Thatsache verrathen; seitdem gibt man sich auf dem Parterre sehr viele Mühe, um unter den Masken diese oder jene Dame herauszufinden. Man weiß nicht, ob sich diese Schönen aus Tanzlust oder um ihre Figur zeigen zu können, zu diesem Schritte verleiteten lassen. — Unter dem seltsamen

**Titel:** „Das Paradies der Diebe“ gab man im Theater Vortea Saint-Martin ein neues Stück, das eine wahre Ausschweifung, nicht etwa des Geistes, sondern der vollständigsten Frechheit ist. Dieses Paradies enthält alle Berühmtheiten des Galgens, Prangers und Schaffottes aus der ältern und gegenwärtigen Zeit. Sollte man es glauben, daß man sogar es wagte, den Kassier Kefner auf die Bühne zu bringen? Eine große Zahl der Zuschauer war empört darüber, einen Mann, der, wenn er sich durch ein unglückliches Verhältniß auch gegen den Schatz vergangen, doch noch immerhin ein trefflicher Mensch war, mit einem Cartouche oder einen Mandrin gleichgestellt zu sehen. — In dem Frankonischen Zirkus wird die Belagerung von Antwerpen mit der Ueberschwemmung vorgestellt. Vier wirkliche Kanonen spielen in furchtbarem Feuer, und eine ganze Armee mit der schönsten militärischen Musik und besten Tambours, Pferden, Equipagen, Reiterei &c. gibt dem Zuschauer einen Anblick, der ihn zum Erstaunen hinreißen und in seinem fähigsten Erwarten übertreffen muß. —l.

Madrid. Mad. Mexico. Calande wird uns bald verlassen, um ein Engagement bei dem großen Theater zu Mailand anzunehmen, S.

### M i s z e l l e n.

**W e s t h.** Wir haben neulich gemeldet, daß der Wiener Tanzmusik-Kompositeur **S t r a u ß** nach Westh kommen sollte; leider sehen wir uns nun aber genöthigt zu berichten, daß wir auf diesen hohen Kunstgenuß verzichten müssen. Hr. **F i s c h e r**, Wächter des hiesigen Redoutensaales, hatte diesem Künstler sehr glänzende Anträge gemacht, wie sie gewiß ein Lafont und Komberg nicht erwartete; aber was sind Lafont und Komberg — alle Anerbietungen waren für Hrn. **S t r a u ß** zu geringe. Tröste dich Westh! —l.

**L o n d o n.** Eine der seltsamsten psychologischen Erscheinungen ist die Manie gewisser Personen, Kinder zu ermorden, die sich in einigen Fällen schon so zu sagen epidemisch gezeigt haben. In dem Journale „Lancette“ theilt ein Arzt hierüber folgende Beobachtungen mit: „Dieser sonderbare Trieb, Kinder zu morden, hat vorzüglich seinen Grund in dem Gefühle, daß die Kinder keinen Widerstand leisten können, wodurch die Mordlust noch mehr angerezt

wird. Hierzu möge als Beleg ein Fall dienen, der außerdem auch noch ein Beispiel vom kaltblütigen Vorbedacht und empfindungsloser Mordlust geben wird, die in der Geschichte von bergleichen Ereignissen nicht ihres Gleichen haben. Henriette Corneille fühlte sich lange von einem Mordgelüste versucht, und wählte zur Befriedigung desselben eines von den Kindern ihres Vaters, das sie mit Schmeicheleien und Zärtlichkeiten überhäufte, bis es ihr endlich gelang, von den Eltern die Erlaubniß zu erhalten, das Kind mit sich nehmen zu dürfen. Sie führte es nun in das Erdgeschos ihres Hauses, nahm hier ein Messer zu sich, ging mit ihm in das Entresol hinauf, schloß die Thüre ab, öffnete die Fensterläden ein wenig, um mehr Licht zu erhalten, traf Vorsorge, daß nicht der Stubenboden oder ihr Bett mit Blut besleckt wurde, legte das Kind mit dem Rücken auf den Tisch, bog ihm den Kopf über den Rand der Tafel und schnitt ihm mit einer Sägebewegung des Messers den Kopf ab. Das Blut sammelte sie in einem Becken. Der ganze Vorgang dauerte eine gute Viertelstunde, während welcher Zeit sie, wie sie nachher bekannte, nicht die geringste Nührung, Furcht, Pein oder Lust empfand. Auf alle nachher an sie gerichteten Fragen erwiderte sie bloß: „sie habe nicht anders gekonnt“, und diese unerschütterliche Ruhe behielt sie bis zu ihrem letzten Augenblicke. Sonderbarer noch als diese Manie waren die Folgen. Kaum war diese schauerhafte Mordthat durch die gerichtlichen Verhandlungen darüber bekannt geworden, als in verschiedenen Theilen von Frankreich Spuren von einer epidemischen Nachahmungswuth an Müttern, Ammen und Dienstboten zum Vorschein kamen; und man findet zahlreiche Versuche und wirklich vollbrachte Mordthaten, die sich um jene Zeit ereigneten. Der Arzt Esquirol wurde zu einer Dame gerufen, die sich von einer unwiderstehlichen Lust gepeinigt fühlte, das Blut ihres Mannes, Sohnes oder Enkels zu vergießen. Eine Magd, als sie den Prozeß gelesen hatte, wurde schwermüthig, zerstreut und verschmähte jede Speise. Nachdem dieser Zustand einen Monat lang gedauert hatte, erklärte sie, sie sei diese ganze Zeit über von der Gier gequält worden, ihren Herrn oder dessen Sohn zu ermorden. Zweimal habe sie das Kind bei den Haaren ergriffen und ihm den Hals abschneiden wollen; allein das Geschrei, das es ausstieß, habe sie davon zurückgehalten. Hundertmal des Tags, wie sie bekannte, fühlte sie sich von dieser Mordlust zum Blutvergießen angereizt. Es läßt sich denken, daß man Anstalten traf, sich vor diesem unangenehmen Gelüste sicher zu stellen. So furchtbar kann der Nachahmungstrieb in den Menschen wirken; und vielleicht gibt

dies den Schlüssel zu den vielen, sonst kaum erklärlichen Grausamkeiten in den Kreuzzügen, religiösen Verfolgungen und revolutionären Megeleien. Außerdem kann die furchtbare Wirkung, deren dieser Instinkt fähig ist, zur Warnung dienen, wie gefährlich es ist, solchen Grausamkeiten eine allzu große Deffentlichkeit zu geben.“ — Wenn der gelehrte Doktor hier so sehr die Deffentlichkeit fürchtet, so dürfte wohl der größte Theil der menschlichen Geschichte unter Siegel gelegt werden dürfen. H.

London. Sir Thomas Lawrence, der Günstling von Königen und Königinnen, den man den Hofmaler der englischen Aristokratie nennen kann, war der Sohn eines armen Gastwirthes zu Devises in Wilteshire. Schon mit sechs Jahren verrieth er so auffallende Anlagen, daß sein Vater jedem Fremden, der im schwarzen Bären einkehrte, die außerordentlichen Gaben seines Wunderkinds nach Gebühr herauszustreichen pflegte. Im Jahre 1775 hielt Lord Kengon und seine Frau, die sich auf dem Wege nach Bath befanden, in dem schwarzen Bären von Devises an, und wollten eben ihre Rechnung bezahlen und abreisen, als der Wirth seiner Gewohnheit gemäß die wunderbare Geschicklichkeit seines Sohnes zu rühmen anfang. „Obgleich erst fünf Jahre alt, sagte er, kann er Sie mit überraschender Aehnlichkeit zeichnen, und Ihnen jede beliebige Stelle aus Miltons verlorne Paradiese hersagen.“ Die vornehmen Reisenden, die nicht anders glaubten, als sei es bei dieser Geschichte auf ihre Börse abgesehen, suchten auf alle mögliche Weise des zubringlichen Wirthes und seines überlästigen Geschwäzes los zu werden, als das kleine Wunderkind auf einem Stelenpferde in die Stube galoppirt kam. Der überaus schöne und liebenswürdige Knabe nahm den Lord und seine Frau auf den ersten Blick so sehr für sich ein, daß die Lady einwilligte, sich von dem kleinen Künstler zeichnen zu lassen. Sobald man ihn bewegen konnte, sein Stelenpferd beiseite zu legen, machte er sich unverzüglich daran; Papier und Bleistift war sogleich bei der Hand, und der kleine Tom hatte in wenigen Augenblicken den Lord mit sprechender Aehnlichkeit gezeichnet. Man fragte ihn hierauf, ob er auch die Dame zeichnen könne, und er erwiderte: „D ja, nur muß sie ein wenig den Kopf bei Seite wenden, denn sie hat ein schiefes Gesicht,“ was sich auch wirklich so verhielt, und dem Auge des jungen Künstlers nicht entgangen war. Das Porträt der Lady Kengon, fünf Zoll groß, war noch im Jahre 1799 vorhanden, und Kenner, die es gesehen, sagten, daß es der Schattirung nicht an Reinheit

fehlte, und daß nur die Umrisse noch eine etwas ungeübte Hand verriethen.

Livorno. Folgendes Ereigniß liefert einen Beitrag zur Charakteristik der korsischen Sitten: Die Familie Capponi in Livolaggio, im Bezirke von Sartene, war in Folge einer Ermordung lange Zeit in zwei Parteien getheilt, welche tödtliche Feindschaft gegen einander hegten, und sich sogar, wie man ganz sicher in Erfahrung brachte, umzubringen drohten. Ein Verwandter der Familie, Tramoni, Hauptmann in einem französischen Linienregimente, verließ seine Garnison, und eilte nach Corsika, um Blutvergießen zu verhindern. Einige Monate gingen über den Verhandlungen hin, bis es dem Hauptmann endlich gelang, einen förmlichen Friedensvertrag zum Abschluß zu bringen, der am 16. v. M. in Livolaggio unterzeichnet wurde. Die Kirche des Dorfes war zum Orte der Zusammenkunft bestimmt. Nach der Messe ward, während die Monstranz auf dem Altar aufgestellt war, nach einer kurzen Ansprache des genannten Hauptmanns, der Friedensvertrag vorgelesen; und beide Parteien schworen, denselben in allen Punkten getreulich zu beobachten. Hierauf folgte die brüderliche Umarmung und der Versöhnungsfluß, und es gewährte einen interessanten Anblick, auf diesen wilden, scharf gezeichneten Gesichtern mit langen schwarzen Bärten den Ausdruck weicherer Gefühle, der bis zu Thränen fortging, zu beobachten.

Rom. Hier ward vor einigen Tagen eine ungeheuer große Tafel von antiker Mosaik gefunden. Die Kirche St. Rocca in der Straße Ripetta erhält durch ein frommes Vermächtniß eine neue Fassade. Bei der durch den Bau verursachten Ausgrabung fand man diese Tafel ungefähr 15 Fuß tief in der Erde, und zwar nicht 15 Schritte von der Tiber. Diese Tiefe bei der jetzigen Höhe des Flusses fällt den Alterthümern schwer zu erklären. Die Tiber muß seit 2000 Jahren ihr Strombett ungemein erhöhet haben. Die Mosaik ist schwarz auf weiß, bacchische Gegenstände vorstellend; da sie noch nicht völlig ausgegraben ist, läßt sich die Größe auch noch nicht genau bestimmen.

New-York. Nach den „American Missionary Papers“ belief sich die Bevölkerung der Erde im Jahre 1830 auf 828,445,000; wovon 234,445,000 sich zu den verschiedenen Sektten der christlichen Religion bekennen; bleiben also noch 600,000,000 Ungläubige.